

Books = Bücher = Livres = Libri

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **46 (1989)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Books/Bücher/Livres/Libri

Monographs

Franz Stuhlhofer, *Lohn und Strafe in der Wissenschaft*. Naturforscher im Urteil der Geschichte. Wien/Köln/Graz, Böhlau 1987. 468 S. (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, Band 4). öS 980,-/DM 140,-. ISBN 3-205-06771-1.

Franz Stuhlhofer ist ein 34jähriger Wissenschaftshistoriker. Der unvoreingenommene Leser könnte hinter dem Titel seines Buches anderes vermuten. Beim Wort «Strafe» denkt man unwillkürlich an Betrug oder Plagiat, Verfehlungen, die gerade in der letzten Zeit für Schlagzeilen gesorgt haben. Davon handelt dieses Buch nicht. Unter Lohn könnte man sich schlicht das Salär vorstellen, von dem ein Wissenschaftler lebt. Aber die Verteiler von Lohn und Strafe in Stuhlhofers Optik sind die Wissenschaftshistoriker, ihre Lieblinge und Opfer werden meist erst posthum ausbezahlt. Man könnte meinen, solche Übungen verpufften wirkungslos, aber das stimmt nicht ganz; beispielsweise kann durch die nachträgliche Herausstellung bestimmter, vorübergehend als obsolet geltender Leistungen theoretisch der Verlauf der gegenwärtig stattfindenden Wissenschaft beeinflußt werden. Das würde voraussetzen, daß heute aktive Wissenschaftler Wissenschaftsgeschichte überhaupt zur Kenntnis nehmen, was ich bezweifle.

Das vorliegende Werk zeichnet sich aus durch eine originelle Art der Zusammenfassung: Stichwörter, die man sonst in einem Sachregister suchen würde, werden kurz erläutert, und es wird auf jene Stellen verwiesen, wo im Text näher darauf eingegangen wird. Das erleichtert ein Herauspicken einzelner Abschnitte, beispielsweise von Stuhlhofers interessanten Ausführungen über Nationalismen, aus der Masse der vorgelegten Materie. Trotzdem sollte man sich dadurch nicht abhalten lassen, das Buch der Reihe nach durchzugehen. Man wird dabei vielleicht die Empfindung haben, daß hier zuviel des Guten getan wurde, daß eine mehr essayistisch-aphoristische Abfassung die gleiche Aussage auf knapperem Raum gestattet hätte. Alles sagen zu wollen, ist eine bekannte Jugendsünde, die Stuhlhofer, wenn er seinem Vorbild Robert K. Merton weiter nacheifert, bald hinter sich lassen wird.

Die Vielfalt der vorgelegten Argumente kann in einer kurzen Rezension nicht einmal aufgezählt werden. Zu einer Frage fand ich keine befriedigende Antwort: Als «Entdeckungen» werden nebeneinander so disparate Dinge

wie die erste Betretung des Nordpols oder die Konzeption der speziellen Relativitätstheorie abgehandelt. Sind die Entdeckungen eines Seefahrers ihrem Wesen nach wirklich jenen eines Physikers ähnlich? Aber es geht ja dem Autor kaum um eine Wertung forscherscher Leistung an sich, sondern um ihr Abbild in der Geschichtsschreibung. Es ist also eine Art Metawissenschaft, die hier vorgelegt wird, eine Reflexion über die Reflexionen der Wissenschaftsgeschichte.

Jean Lindenmann

Michael J. Crowe, *The extraterrestrial life debate 1750–1900. The idea of a plurality of worlds from Kant to Lowell*. Cambridge etc., Cambridge University Press, 1988. 680 S. £15.–. ISBN 0-521-35986-4.

Die von dem Historiker Michael J. Crowe vorgelegte Untersuchung über die Möglichkeit außerirdischen Lebens und kulturfähiger Lebewesen auf anderen Planeten im Weltall berücksichtigt die wissenschaftshistorische Diskussion dieser Frage in der Zeit zwischen 1755 und 1900. Begrenzt auf diesen Zeitraum versteht sie sich als Ergänzung zu der entsprechenden Darstellung von Steven J. Dick (1982), *The Origins of the Extraterrestrial Life Debate from Democritus to Kant*; Cambridge (England).

Crowes Buch, das nun, zwei Jahre nach seinem Ersterscheinen, als Paperback wieder vorliegt, verdient in mehrfacher Hinsicht Beachtung. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Diskussion um die Möglichkeit außerirdischen Lebens weder eine periphere Erscheinung in der Wissenschaftsgeschichte ist noch zu greifbaren, empirisch nachprüfbaren Ergebnissen geführt hat. Die Frage, der sich Gelehrte in allen Epochen der Geschichte widmeten, ist weiterhin offen und beeinflußt als ungelöstes Problem nach wie vor das Denken und Verhalten von Wissenschaftlern (selbst die Raumsonde *Voyager II* soll eine Schallplatte an Bord haben mit einer Botschaft für mögliche außerirdische, verständige Lebewesen). Die letztgenannte Tatsache ist um so erstaunlicher, als Crowe aufgrund einer Fülle aufgearbeiteten Materials (eine Bibliographie der vor 1917 veröffentlichten Hypothesen und Theorien ist im Anhang beigelegt) nachweist, daß die Möglichkeit außerirdischen Lebens ein allgemeines Diskussionsthema der Aufklärung war und daß bis Anfang des 20. Jahrhunderts drei Viertel der Astronomen und nahezu die Hälfte aller bedeutenden Wissenschaftler an dieser Diskussion beteiligt waren.

Crowe beginnt seine wissenschaftsgeschichtliche Darstellung mit der Aufklärungszeit, setzt einen ersten Schwerpunkt in der Interpretation von Kants Schrift *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* von 1755;

ein großer Teil der weiteren Analyse ist den kosmischen Erörterungen des englischen Wissenschaftlers und Philosophen William Whewell (1794–1866) gewidmet; daran schließt sich die Besprechung der Theorien über außerirdisches Leben bis zur Jahrhundertwende an. Der Autor beschränkt sich aber nicht auf die Analyse und Darstellung der entsprechenden Weltraum- und Lebenstheorien. Er reflektiert deren Verhältnis zu astronomischen und naturwissenschaftlichen Theorien, zu philosophischen Entwürfen und religiösen Anschauungen. Von daher gewinnt Crowes Buch allgemeine Bedeutung für die wissenschaftshistorische Geschichtsschreibung.

Die historisch nachweisbare Diskrepanz, daß eine Frage einerseits von zahlreichen Wissenschaftlern bis heute ernstgenommen wird und zu noch zahlreicheren Theoriebildungen geführt hat, andererseits aber keinen einzigen nachprüfbaren empirischen Befund ermöglicht hat, veranlaßt Crowe abschließend zu wissenschaftstheoretischen Erörterungen, die den Bezug der historischen Theorien zur heutigen Situation der Wissenschaften und deren Versuche, Wissensbildung und praktisches Handeln theoretisch zu begründen, herstellen. Dabei geht der Autor vor allem auf das Verhältnis von empirischer Erkenntnis und Theoriebildung ein und reflektiert die Frage nach der Geltung von Theorien ebenso kritisch wie das Verhältnis von Wirklichkeit und sinnlicher Wahrnehmung.

Das Buch von Michael J. Crowe über die Theorien außerirdischen Lebens in der Wissenschaftsgeschichte stellt in den drei Aspekten – wissenschaftshistorische Darstellung, Wirkungen der dargestellten Theorien auf den allgemeinen historischen Gang der Wissenschaften, Bedeutung der historischen Theoriebildungen für die gegenwärtige wissenschaftstheoretische Diskussion – ein allseits befriedigendes Werk dar, das, ergänzt durch reichhaltige Literaturangaben, Sach- und Personenverzeichnis, auch eine rasche Orientierung zu Einzelfragen ermöglicht. Von daher ist ihm eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen.

Josef N. Neumann

Wilfried Schröder, *Das Phänomen des Polarlichts*. Geschichtsschreibung, Forschungsergebnisse und Probleme. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984. X, 156 S. Abb. (Erträge der Forschung, Bd. 218). DM 37,50. ISBN 3-534-08997; ISSN 0174-0695.

Der Verfasser des Buches ist im Kreise der Geophysiker durch sein Interesse für das bisher vernachlässigte Gebiet der Geschichte von Geophysik und Meteorologie bekannt geworden. Er fand in den Arbeitskreisen, die sich in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften neuerdings gebildet ha-

ben, ein erfolgreiches Betätigungsfeld. In seinem Buch *Das Phänomen des Polarlichts* geht es ihm nicht um die physikalisch-chemischen Vorgänge im Polarlicht, sondern um die geschichtliche Entwicklung der Kenntnis von der Antike bis zu den jüngsten geophysikalischen Beobachtungsprogrammen.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird in der gebotenen Kürze auf die optischen Erscheinungen des Polarlichts und auf die Methoden und Probleme der Geophysikgeschichte eingegangen. Dabei spielt die Sammlung des Quellenmaterials eine wichtige Rolle.

Im zweiten Abschnitt «Das Polarlicht im Wandel der Jahrhunderte» wird gezeigt, daß für die Antike neben zahlreichen Berichten aus Europa auch solche aus dem Fernen Osten ergiebige Quellen sind. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß in vielen Fällen nicht entschieden werden kann, ob es sich um Polarlicht oder Kometen handelt. Das gilt auch für die Beobachtungen aus dem Mittelalter. Bis in die Neuzeit hinein galt das Polarlicht im breiten Volk als «Wunderzeichen»; bei den Naturwissenschaftlern erwachte das Verständnis für geophysikalische und meteorologische Erscheinungen nur zögernd. Der Verfasser zeigt an einer Reihe von Beispielen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wie durch gedruckte Berichte die Kenntnis von den Erscheinungsformen des Polarlichts verbreitet wurde.

Im dritten Abschnitt wird gezeigt, wie sich dank dem Polarlicht vom 17. März 1716 einerseits und durch die Gründung neuer Universitäten andererseits ein Wandel im Verständnis des Polarlichts anbahnt. Die Zusammenhänge mit den erdmagnetischen Störungen und mit den Sonnenflecken wurden entdeckt und die Höhe der Leuchterscheinungen bestimmt. Die Fortschritte der Spektroskopie und die Entdeckung der Kathodenstrahlen trugen wesentlich zum Verständnis des Polarlichts bei. Die großen internationalen Beobachtungsprogramme, die Polarjahre und ihre Nachfolger erbrachten ein umfangreiches Beobachtungsmaterial über zeitliche und örtliche Veränderungen.

Im vierten Abschnitt wird die Entwicklung der Polarlichtforschung abschließend unter wissenschaftstheoretischen Aspekten diskutiert.

Bemerkenswert ist an dem Buch, daß der Autor ältere, wenig bekannte Quellen erschließt und damit die Erkenntnisse über die Polarlichterscheinungen erweitert.

Walter Dieminger

Jürgen Teichmann, *Zur Geschichte der Festkörperphysik. Farbzentrenforschung bis 1940*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag Wiesbaden, 1988. 162 S. Abb. (Boethius, Band XVII). DM 50,-. ISBN 3-515-04836-7.

Diese Veröffentlichung, mit der sich Jürgen Teichmann an der Universität München habilitiert hat, entstand aus seiner Mitarbeit an einem 1981 bis 1984 durchgeführten internationalen Projekt zur Geschichte der Festkörperphysik und behandelt den Beitrag deutscher Physiker zur Entstehung dieser Wissenschaft. Dieser beschränkte sich im wesentlichen auf das Institut, das im Mittelpunkt dieser Darstellung steht, nämlich das seit 1916 von Richard W. Pohl geleitete I. Physikalische Institut der Universität Göttingen.

Ausgangspunkt der Göttinger Arbeiten war die auf die Jahrhundertwende zurückgehende Erkenntnis, daß Punktdefekte, d. h. winzige Störungen im regelmäßigen Aufbau eines Kristallgitters, starke Auswirkungen auf die makroskopischen Erscheinungen im Kristall haben, insbesondere auf dessen elektrische und optische Eigenschaften. Wie das eine mit dem anderen zusammenhängt, haben Pohl und seine Mitarbeiter in mühevoller experimenteller Kärnerarbeit zu ermitteln versucht, wobei ein erster Schwerpunkt die sog. Farbzentren waren – Punktdefekte, die die Färbung des Kristalls beeinflussen.

Vielen Physikern war dieses Forschungsgebiet unsympathisch, denn Abweichungen von der Idealstruktur in Form von Verunreinigungen oder Versetzungen galten als «Dreckeffekt» und damit als physikalisch unwesentlich. Typisch für diese Haltung ist die Äußerung Wolfgang Paulis, es gebe «vernünftiger Fragestellungen als solche Problemchen», und im Dreck solle man nicht wühlen.

Wie Teichmann nachweist, hatten Pohl und seine Mitarbeiter von Anfang an die technischen Anwendungsmöglichkeiten ihrer Arbeiten erkannt. Kennt man den Zusammenhang zwischen Störstellen im Kristall und den daraus resultierenden makroskopischen Eigenschaften, so würde sich ein Festkörper durch das gezielte Verursachen solcher Störstellen so manipulieren lassen, daß er spezielle, für die Anwendung erwünschte Eigenschaften besitzt. Der allgemeine Niedergang der deutschen physikalischen Forschung in der NS-Zeit und die zunehmende Isolierung, in der die Göttinger Arbeiten erfolgten, waren die Hauptursache dafür, daß die wichtigsten aus der Festkörperphysik hervorgegangenen technischen Erfindungen in den USA gemacht wurden. Transistor und Microchip sind die spektakulärsten Resultate jener Forschungsrichtung, deren unscheinbare Anfänge in dieser gründlichen, auf der gewissenhaften Auswertung unveröffentlichter und bisher größtenteils unbekannter oder nicht zugänglicher Quellen dargestellt werden.

Andreas Kleinert

Von der Naturforschung zur Naturwissenschaft. Vorträge auf Versammlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1822–1958). Hrsg. von Hansjochen Autrum. Berlin, Springer-Verlag, 1987. XII, 587 S. DM 39,–. ISBN 3-540-18227-6.

Die Vorträge dieser Versammlungen, die von Lorenz Oken ins Leben gerufen und seit 1822 jährlich abgehalten wurden, geben eine eindrucksvolle Übersicht über die Entwicklung der Naturwissenschaften von damals bis heute. Die Spannweite geht von Carl Gustav Carus über Alexander von Humboldt, Helmholtz, Virchow bis zu Max von Laue und Moritz Schlick, beide über Relativitätstheorie, und Otto Hahn über Uranspaltung. Eine außerordentlich schöne und gehaltvolle Auswahl in gepflegtem Einband.

Carl Haffter

Shin'ichirô Tomonaga, *Welt im Spiegel*. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1986. 130 S. DM 28,–. ISBN 3-515-04448-5.

Der Autor ist der japanische Physiker, der 1965 (zusammen mit den Amerikanern Schwinger und Feynman) den Nobelpreis erhielt. Unter den hier publizierten Texten ist von besonderem Interesse sein Tagebuch aus den Jahren 1938–1939, als er bei Heisenberg in Leipzig arbeitete. Auch Darstellungen seines beruflichen Werdegangs und der Organisation der wissenschaftlichen Institutionen in Japan sind interessant. Der Rest sind kurze Artikel bzw. Interviews, die in verschiedenen japanischen Zeitungen und Zeitschriften publiziert wurden. Ihr Inhalt sind Plaudereien über Gott und die Welt, deren Abdruck nur durch die Berühmtheit des Verfassers, aber nicht durch einen besonderen Gehalt motiviert ist. So sind etwa Kapitel «Studenten früher und heute» und «Kinder in Vergangenheit und Gegenwart» völlig banal und wertlos. Somit hinterläßt die Lektüre dieses Bändchens einen zwiespältigen Eindruck.

Carl Haffter

Viktor Abt-Frössl, *Agrarrevolution und Heimindustrie*. Ein Vergleich zwischen Heimarbeiter- und Bauerndörfern des Baselbiets im 17. und 18. Jahrhundert. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1988. 282 S. Abb. Tab. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Band 31). SFr. 27.–. ISBN 3-85673-217.

Es ist vor allem dem langjährigen Engagement des Basler Hochschulprofessors Markus Mattmüller zu verdanken, daß die Landschaft der Rheinstadt seit einiger Zeit zu den sozial- und wirtschaftsgeschichtlich besterforschten

Gebieten der Schweiz gehört. In die lange Reihe von industrie-, agrar- und kulturgeschichtlichen Werken ordnet sich «Agrarrevolution und Heimindustrie» von Viktor Abt-Frössl gut ein. Sein Interesse gilt vornehmlich der Bevölkerung und der (agrar)wirtschaftlichen Wirklichkeit des Ancien Régime.

Für Medizinhistoriker von besonderem Interesse dürfte das Kapitel «Bevölkerung» sein. Abt vergleicht konsequent zwei von ihrer wirtschaftlichen Grundlage her unterschiedliche Gemeindegruppen: dem sehr bäuerlich orientierten Oltingen stellt er das heimindustrielle Bretzwil gegenüber. Anhand zahlreicher sozialhistorischer Dimensionen (Bevölkerungsentwicklung, Sterblichkeit; diese separat nach Geschlecht, Alter usw.) arbeitet der Autor präzise die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus: die geringere Lebenserwartung – vor allem von Frauen – in Heimarbeiterverhältnissen; eine für beide Typen ähnliche, sehr hohe und gegen Ende des Jahrhunderts zunehmende Säuglingssterblichkeit sowie eine gleichzeitig sich verschlechternde Situation betreffend Kindersterblichkeit – ebenfalls im Heimarbeiterbereich gravierender als im bäuerlichen Milieu. Die Erklärung der «Bevölkerungsexplosion des Ancien Régime», die traditionell eine anhaltend hohe Geburtenquote und stark rückläufige Sterblichkeit anführt, erfährt so durch Abts Detailuntersuchung die notwendige Differenzierung und punktuelle Korrektur. Auch der heute noch vielerorts vertretenen These, wonach der stetige Fortschritt der Heilkunde für die Bevölkerungszunahme verantwortlich sei, stellt Abt mit den Zahlen zur Frauen-, Kinder- und Säuglingssterblichkeit einiges entgegen. Er formuliert sogar explizit: «Mit dem medizinischen Fortschritt muß es im 18. Jahrhundert daher eher schlecht bestellt gewesen sein.» (S.79) – Besondere medizinhistorische Beachtung verdient das Kapitel «Krankheiten», in dem Abt das durchschnittliche Sterbealter und den kalendarischen Verlauf ausgewählter Krankheiten darstellt (vor allem für den Zeitraum 1780–1800).

Die weiteren Kapitel betreffen die Struktur der Landwirtschaftsbetriebe (Stichworte: Erbrecht, Nutzungsstruktur und -fläche, Betriebsgrößen, Viehbestand), Untersuchungen betreffend Kapital und Finanzierung agrarischer Produktion sowie die Verschuldung bäuerlicher Betriebe als Dauerproblem des Ancien Régime. Die dabei diagnostizierte «Agrarrevolution», d.h. die Umstellung von Ackerbau auf Viehwirtschaft und der damit zusammenhängende Rückgang von Ackerbauerträgen und Selbstversorgungsgrad, wirkte sich vornehmlich auf die soziale Lage der Heimarbeiterbevölkerung aus, was die im demographischen Kapitel konstatierte zuneh-

mende Sterblichkeit gegen Ende des Jahrhunderts mindestens teilweise erklärt: «Denn im Gegensatz zu den Bauerngemeinden um Oltingen griff in den drei untersuchten Waldenburger Dörfern das große Sterben um sich, wobei es bezeichnenderweise nicht die Erwachsenen, sondern die Säuglinge und Kinder, die auf Mangel und Fehlernährung viel rascher reagieren, waren, die in großer Zahl sterben mußten.» (S. 271)

Die quellennahe Arbeit Abts beeindruckt als Monographie zur dörflichen Gesellschaft und Landwirtschaft des Ancien Régime; allzu hilfswissenschaftliche Computer- und Quellenerörterungen stören allerdings hie und da den Lesefluß des an «Agrarrevolution und Heimindustrie» Interessierten.

Sebastian Brändli

Beatrix Mesmer, *Ausgeklammert – Eingeklammert*. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Basel/Frankfurt a.M., Helbing & Lichtenhahn, 1988. 366 S. Abb. SFr. 54.–. ISBN 3-7190-1025-2. Es ist hier auf das Werk der Berner Historikerin Beatrix Mesmer hinzuweisen, das nicht nur von eminentem allgemein politischem Interesse ist, sondern in einem speziellen Kapitel auch den Medizinhistoriker anspricht.

Ausgehend vom Geschlechtsdualismus, wie er sich seit der bürgerlichen Revolution von 1830 markant herausgebildet hatte, zeichnet die Autorin die Entwicklung nach, welche die weibliche Rolle vor allem im sozialpolitischen Bereich genommen hat. Angesichts der Folgen von Urbanisierung und Industrialisierung traten präventive Gesichtspunkte wie die Hygiene neben die traditionelle Armen- und Krankenpflege. Cholera-, Typhus- und Tuberkuloseprävention durch vermehrte Reinlichkeit im Haushalt, durch peinlich genaues Putzen sowie Vermeidung von Fehlernährung durch korrektes Kochen der Speisen wurden in vermehrtem Maße wichtig, was auch einen Ausbau der Koch- und Hauswirtschaftsräume zur Folge hatte. Die heute bei der jungen Generation so beliebten Häuser des ausgehenden 19. Jahrhunderts verdanken wir der Rolle der *Frau*.

Mit dem Aufkommen der medizinisch schon gut dokumentierten Hygienebewegung in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts fanden demnach die Frauen zahlreiche neue Aufgaben. Es wurde ihnen in zunehmendem Maße die Verantwortung für die Volksgesundheit überbürdet, die mit einer gesunden und sauberen Familie beginnt.

Antoinette Stettler

Eduard Fuchs, *Illustrierte Sittengeschichte*. Ausgewählt und eingeleitet von Thomas Huonker. Frankfurt/Main, Fischer Taschenbuch Verlag, 1985. 6 Bände in Kassette. (Fischer Taschenbuch 4330). DM 98,-. ISBN 3-596-24330-0.

Die Erstausgabe dieses Werks erschien zwischen 1909 und 1912 im Verlag Herbert Langen und blieb jahrelang ein buchhändlerischer «Renner», d. h. ein skandalumwitterter Bestseller. Es gab Anlaß zu unzähligen Prozessen, weil man an den Abbildungen Anstoß nahm. Fuchs gliedert die europäische Kultur nach den Kapiteln Renaissance, die galante Zeit und das bürgerliche Zeitalter. Die Nationalsozialisten vertrieben ihn wegen seiner streng marxistischen Kulturauffassung (Renaissance als neue Wirtschaftsordnung, Aufkommen der Geldwirtschaft). Überhaupt ist alles auf dem Privateigentum aufgebaut, auch die geschlechtliche Moral. Die Monogamie entsteht durch Wahrung des Alleinbesitzes der Frau, den der Ehemann beansprucht. In der Ehe ist der Mann die herrschende Klasse, die Frau die unterdrückte und ausgebeutete Klasse.

Die Neuausgabe in Taschenbuchformat verkürzt den Text auf die Hälfte und die Zahl der Abbildungen von 2500 auf 1000, wobei diejenigen der berühmtesten Künstler wie Dürer, Rembrandt, Rubens, Tizian nicht weggefallen sind, aber durch die Verkleinerung an Wert verlieren. Fuchs hatte sich schon durch die Herausgabe anarchistischer Flugblätter und wegen «Majestätsbeleidigung» strafbar gemacht. Er legte als Autodidakt eine riesige Sammlung von Stichen, Radierungen und Lithographien an, welche als Illustrationen seiner Sittengeschichte dienten. Darunter war eine wertvolle Sammlung von Daumier-Blättern, welche ihm die Existenz im Exil von Paris ermöglichte.

Zum Text ist zu sagen, daß der Autor eigentlich ein Moralist war, der sich vehement für die Emanzipation der Frauen einsetzte, d. h. für die Befreiung aus ihrer «Unterjochung».

Carl Hafter

Achim Keller, *Die Abortiva in der römischen Kaiserzeit*. Stuttgart, Deutscher Apotheker Verlag, 1988. 300 S. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 46). DM 58,-. ISBN 3-7692-1125-1.

Il faut prendre ce livre pour ce qu'il est, c'est-à-dire une thèse de pharmacie. Autrement dit, il ne faut pas s'attendre à un travail de philologue. On y constate une préférence marquée pour les éditions périmées des textes anciens; le livre de Helmut Leitner est cité incorrectement (*The historical medical institute of the University of Vienna*, avec pour sous-titre seulement

Bibliography to ancient medical authors) et sans indication de date (en fait il date de 1973). L'auteur ne s'en est manifestement pas servi. Il ignore à plus forte raison les éditions et traductions parues depuis cette recension, ce qui est particulièrement fâcheux pour les éditions et traductions de textes gynécologiques, très nombreuses ces dernières années.

On y constate également une bibliographie «nationaliste» où la surcharge allemande est exagérée: l'auteur méconnaît les auteurs français et plus encore les italiens: il manque par exemple l'important article de Jacques André, «Noms de plantes gaulois ou prétendus gaulois dans les textes grecs et latins», in *Etudes celtiques*, 22, 1985, p.179–198; et le livre fondamental d'Enzo Nardi, *Procurato aborto nel mondo greco-romano*, Milan, 1971, 778 p.; il manque aussi des travaux américains essentiels, comme le *Dioscorides on pharmacy and medicine*, Austin 1985, dans lequel, en quelques pages, John Riddle fait une mise au point remarquable sur les abortifs (voir index, p. 290, s. v. *abortifacients*).

Nous en arrivons ainsi au fond. La perspective sociale, juridique et médicale y est souvent gauchie et Keller ne comprend pas les idées fondamentales des anciens sur la conception et la croissance embryonnaire. C'est ainsi qu'on peut lire des choses surprenantes: par exemple que l'enfant né à sept mois n'est pas viable, ce qui est loin d'être une erreur de détail.

Le livre devient vraiment utile avec la troisième division de la première partie: *Die Ärzte und die Abtreibung mit Arzneimitteln* (p.49–99); et l'ensemble de la deuxième partie: *Die Abortivdrogen* (p.100–273) et l'index des pages 286–298, indispensable, car à l'intérieur des sous-chapitres les mots sont dans un ordre qui n'est pas alphabétique. De valeur inégale, les notices apportent des renseignements ponctuels sur un grand nombre de drogues animales, minérales et surtout végétales. L'extrême richesse de cette *materia medica* prouve combien l'avortement était répandu, en pratique gynécologique et dans le secret des demeures; mais elle montre aussi qu'un grand nombre des produits proposés étaient inefficaces. En fait, leurs propriétés et leurs usages ne sont pas toujours bien distingués: on comprend mal quels sont les abortifs proprement dits; c'est-à-dire conseillés comme tels dans la mesure où ils sont efficaces en n'offrant qu'un risque acceptable de toxicité; et quels sont les produits dangereux et dont la toxicité risque de provoquer un avortement comme effet secondaire indésirable: pour les premiers, le désir d'avorter constitue une indication, même si les médecins ne sont jamais chauds partisans de cette pratique; pour les seconds, le risque d'avortement constitue une contre-indication.

On peut regretter (comme souvent) que ce pharmacologue, armé de tant de science et capable de tant de travail, n'ait pas recherché l'alliance d'un philologue.

Danielle Gourevitch

Giancarlo Zanier, *L'espressione e l'immagine. Introduzione a Paracelso*. Trieste, Edizioni Lint, 1988. 102 S., 1 Bl. ISBN 88-85083-11-0.

Das Gedankengut des Paracelsus war im zeitgenössischen Kontext neuartig, wurde von ihm nicht systematisch vorgetragen, ist vielmehr über zahlreiche Werke verstreut und zum Teil kryptisch formuliert. Aus Italien kommt nun ein Buch, das auf gerade 100 Seiten die paracelsische Lehre unter Berücksichtigung der gesamten modernen «Erschließungs»-Literatur formalisiert, wie es konziser gar nicht sein könnte. In einem ersten Kapitel gibt der Philologe Zanier einen Überblick über paracelsische Kunstworte und kommt dann auf seine Erkenntnistheorie zu sprechen. Es folgt eine Betrachtung über die Elemente aus der «Philosophia sagax» und über die Sternenchule und den Kosmos aus dem «Liber paramirum». Ein letztes Kapitel gibt eine Übersicht über die medizinischen Lehren und ihre Einbettung bzw. Novität in der zeitgenössischen humanistischen Tradition. Das Buch von Zanier bringt einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis des Werks des Paracelsus.

Antoinette Stettler

Heinrich Schipperges, *Die Entienlehre des Paracelsus*. Aufbau und Umriss seiner Theoretischen Pathologie. Berlin etc., Springer-Verlag, 1988. VIII, 140 S. (Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle für Theoretische Pathologie). DM 68,-. ISBN 3-540-19232-8.

Das Werkverzeichnis des Heidelberger Medizinhistorikers Heinrich Schipperges zeigt, daß ein Schwerpunkt seiner Forschungen – schon seit vielen Jahren – Paracelsus betrifft. Das neueste Opus beschäftigt sich mit einem der wichtigsten Teilgebiete der Ideenwelt des Hohenheimers, mit der Lehre der fünf Entien. Diese fünf sind: *ens naturale*, *ens astrale*, *ens veneni*, *ens spirituale* und *ens Dei* –, Seinsbereiche des Menschen zwischen Himmel und Erde bis zum Göttlichen.

Schipperges betrachtet diese Entien-Lehre als Basis für Paracelsus' «theologische Pathologie». Eingangs wird daran erinnert, mit welcher Vehemenz Paracelsus die Medizin und den Arzt seiner Zeit angriff, den Mann «mit seiner szientistisch einäugigen Optik und dem nun einmal daraus folgenden methodischen Terror». Die Entien-Lehre ist ein Weg, um aus dem «Irrgarten der Medizin» herauszufinden. Eindrucksvoll – wie immer – führt

Schipperges den Leser durch diese Lehre, seine Betrachtung in ein weites Umfeld der universellen Makro-Mikrokosmos-Anschauung des Hohenheimers hineinstellend. Denn für Paracelsus' Welt-, Mensch- und Naturanschauung gilt, was später Goethe formuliert hat, urgründlich: Die Idee des Ganzen findet sich in allen seinen Teilen wieder. Richtig verstanden kann keine Paracelsus-Studie auf ein Spezialthema eingehen, ohne die Gesamtchau des Hohenheimers mit einzubeziehen. Und Schipperges tut dies! Das macht auch dieses Werk wiederum so interessant. Willem F. Daems

Lazare Benaroyo, «*L'Avis au peuple sur sa santé*» de Samuel-Auguste Tissot (1728–1797): la voie vers une médecine éclairée. Zürich, Juris, 1988. 84 S. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Nr. 195). SFr. 22.–. ISBN 3-260-05204-6.

Médecin des pauvres de Lausanne et célébrité européenne, premier professeur public en médecine à l'Académie de Lausanne, pionnier de la médicalisation de la société et grand vulgarisateur, Samuel-Auguste Tissot établit, dans ses écrits de 1754 à 1766 (principalement dans l'*Avis au peuple*), les bases d'une «médecine éclairée», théoriquement seule en droit et en mesure de supplanter la «médecine du peuple», pour ce qui concerne du moins les maladies aiguës.

Médecine savante contre charlatanisme: en digne représentant des Lumières, Tissot oppose la raison au préjugé; en dépit de la compétence pratique alors singulièrement restreinte du médecin éclairé, l'inoculation exceptée.

Telle est la thèse soutenue en 1986 (parue en 1988) par le Dr Lazare Benaroyo, omnipraticien, sous la direction du Professeur Ulrich Troehler (Göttingen), avec l'appui de l'Institut d'histoire de la médecine de Zurich.

Cette remarquable étude épistémologique, consacrée à l'inépuisable question de l'émergence de la médecine rationnelle, fait constamment référence à l'histoire générale des idées, de Locke et Hume à Haller, en passant par Bernoulli et d'Alembert. L'auteur recourt volontiers à l'exemple significatif et l'ouvrage, de conception fort claire, est assorti de deux résumés, en français et anglais.

L. Benaroyo s'attache d'abord à caractériser le système d'argumentation de Tissot dans l'*Avis au peuple*, tout entier bâti sur le couple antithétique charlatan ignorant et médecin savant; l'opinion et la vérité, le mal et le bien. C'est que les patients «aiment mieux ceux qui déraisonnent avec eux, que ceux qui leur prouvent qu'ils déraisonnent».

Quelle est pourtant, suivant Tissot, la compétence globale – théorique et pratique – du médecin éclairé?

Du point de vue théorique, le médecin nouveau a accompli des études et il est rompu à l'observation. *L'Essai sur les moyens de perfectionner les études de médecine* (1785) nous renseigne quant au cursus et, particulièrement, l'examen au lit du malade. Par dessus tout, l'expérience réitérée est seule source de certitude en médecine. Il convient d'écarter la causalité finale au profit de la causalité phénoménale, puis de rechercher les causes essentielles. «Toute notre vie ne roule que sur des probabilités», affirme Tissot dès 1754 (*L'Inoculation justifiée*). La théorie des probabilités permet d'atteindre la «certitude morale» (Hume) ou «certitude pratique» (Cabanis). Ainsi la médecine se trouve-t-elle, suivant L. Benaroyo, «investie d'une potentialité prédictive susceptible d'accroissement tant au plan diagnostic, thérapeutique que préventif».

Du point de vue pratique, le médecin éclairé fait preuve de prudence, patience, esprit critique; il est bien informé des travaux de ses collègues par-delà les frontières et reconnaît ses lacunes avec humilité.

Si théorie et pratique s'appuient réciproquement, Tissot n'en souligne pas moins que la pratique médicale demeure au fond irréductible à une quelconque théorie. Et du reste la thérapeutique de Tissot se confond encore bien souvent, quoiqu'il en ait, avec les méthodes populaires de son temps.

Tissot, précurseur de la médecine expérimentale? Mais jusqu'à quel point combat-il au service de la raison ou, plus prosaïquement, contre la dépopulation (et la superstition jugée responsable) qu'il croyait constater en Pays de Vaud?

Quels sont, d'autre part, les liens entre médecine éclairée et statut professionnel du médecin vaudois au 18^e siècle?

Grâce à L. Benaroyo (et aux travaux de A. Emch-Dérian, simultanés), c'est la personnalité intellectuelle de l'illustre praticien vaudois qui fait enfin surface, devant le légendaire «Dr Tissot». Durant tout le 19^e siècle, l'*Avis au peuple* fut un traité populaire d'hygiène et premiers secours; c'est aujourd'hui un ouvrage philosophique.

Guy Saudan

Matthew Ramsey, *Professional and popular medicine in France, 1770–1830:*

The social world of medical practice. Cambridge and New York, Cambridge University Press, 1988. XVII, 406 S. £35.–. ISBN 0-521-30517-9.

C'est au cours de la révolution médicale qui a eu lieu en France au début du 19^e siècle, que la notion de profession médicale, au sens où nous l'entendons

aujourd'hui, a vu le jour. Comment la médecine professionnelle nouvellement institutionnalisée s'est-elle organisée? Comment a-t-elle pu imposer son autorité dans un monde où les diverses pratiques populaires traditionnelles, qui connaissaient leur âge d'or à cette époque, lui opposaient depuis longtemps une vive concurrence? Comment a-t-elle pu se différencier de ses vieilles rivales? Comment est-elle parvenue à leur dénier leur légitimité? Quelles mutations économiques et sociales ont favorisé cette nouvelle répartition des rôles? Tels sont les problèmes étudiés dans cet ouvrage.

M. Ramsey s'intéresse à la grande variété des praticiens, qualifiés ou non, qu'il étudie, non pas en tant qu'individus, mais en tant que membres de groupes sociaux organisés. Cette approche lui permet de reconstituer les diverses composantes de la structure matérielle de la pratique médicale, et de décrire les mutations structurelles qui ont eu lieu dans l'Ancien Régime et après la Révolution. Se fondant sur d'abondantes sources, dont bon nombre sont inédites (en particulier les témoignages concernant les pratiques populaires), il décrit dans un premier temps les divers réseaux de la pratique professionnelle; dans un deuxième temps, son regard se porte sur les diverses catégories de pratiques populaires, non officielles. La pratique professionnelle est examinée sous ses différents aspects: les conditions d'accès à la carrière médicale, le statut économique et social des médecins et des chirurgiens, leur existence souvent peu confortable (par manque de clientèle la plupart du temps), la densité des praticiens installés, les coûts des soins et enfin l'attitude des malades à l'égard du corps médical. Les pratiques populaires telles celles des itinérants, des sédentaires, des maîges, des sorcières et des devins-guérisseurs, sont analysées de manière souvent originale d'après des critères sociaux en partie similaires à ceux utilisés pour l'étude de la pratique officielle: nombre, densité, distribution, statut économique et social des praticiens irréguliers, coûts des soins, attitude des patients à leur égard.

Cette recherche montre que la pratique officielle de la fin du 18^e siècle était constituée par divers réseaux locaux peu structurés, comprenant une grande variété de médecins aux compétences différentes: le droit de pratique et l'octroi des diplômes étaient en fait le plus souvent affaire de privilèges locaux et corporatifs. Au début du 19^e siècle la situation avait changé: les nouvelles lois adoptées en 1794 et surtout en 1803 réglementaient et unifiaient les exigences requises pour l'obtention des titres et diplômes attestant les niveaux de compétences de diverses catégories de médecins, chirurgiens et officiers de santé. La législation et l'administration napolé-

niennes permettaient de resserrer et de consolider les mailles du réseau, donnant à la médecine (unie à la chirurgie) un caractère uniforme et institutionnel, nous autorisant alors à parler d'une profession médicale au sens où nous la concevons aujourd'hui. Cette profession pouvait se distinguer, dans le principe du moins, plus clairement qu'à la fin du 18^e siècle de sa contrepartie populaire; cette dernière, ayant connu une évolution économique et sociale beaucoup plus lente, perdait progressivement du terrain au plan des connaissances techniques et de la communication. La médecine professionnelle pouvait ainsi parvenir, d'après M. Ramsey, à retirer à la médecine populaire de manière durable sa légitimité, la reléguant dans la marginalité. Les mutations politiques et sociales survenues après la Révolution avaient donc produit, par le biais de nouvelles institutions, une profonde transformation des rapports existant entre médecine professionnelle et médecine populaire, permettant à la première d'assurer, en milieu urbain tout d'abord, le monopole de la pratique médicale. C'est ainsi que notre auteur explique l'émergence du consensus observé en France au début du 19^e siècle, selon lequel la santé de la population devait dépendre en tout premier lieu de la qualité des soins prodigués par des professionnels de la santé compétents, capables d'offrir un service qualifié et spécialisé. Réaliser un tel projet ne pouvait cependant pas aller de soi dans un univers où les diverses sortes de praticiens (réguliers ou non) entraient quotidiennement en compétition, au sein d'un marché du travail saturé où régnait une vive concurrence.

Cette passionnante étude d'histoire politique et sociale, originale et abondamment documentée, montre bien – comme l'avait d'ailleurs déjà montré un article préliminaire du même auteur en 1982 – qu'à cette époque plus qu'à toute autre, en France et par extension dans le monde occidental, la constitution de la profession médicale a été largement dépendante de la conjoncture politique et de la mutation des structures sociales qui l'avaient engendrée, et sur lesquelles elle n'avait en fait que peu de contrôle. E. H. Ackerknecht avait certes déjà relevé ce point essentiel; l'ouvrage de M. Ramsey le fonde et le développe. Bien qu'il ne faille pas sous-estimer, à mon sens, l'influence, peu discutée dans cette étude, que la nouvelle école clinique de Paris a eu sur la définition conceptuelle de la profession médicale, il nous faut reconnaître la pertinence de l'analyse socio-politique que M. Ramsey nous propose.

Lazare Benaroyo

Martin Weber, *Georg Christian Gottlieb Wedekind 1761–1831. Werdegang und Schicksal eines Arztes im Zeitalter der Aufklärung und der Französischen Revolution. Mit einem Anhang: Wedekinds Diätetikvorlesung von 1789/90.* Stuttgart/New York, Gustav Fischer, 1988. 465 S. Portr. (Soemmerring-Forschungen, Band 4). DM 128,—. ISBN 3-437-30547-6; ISSN 0176-876-X.

La densité informative de cet ouvrage, l'étendue des recherches qu'il a nécessitées impressionnent. La liste des archives consultées suffit à attester l'engagement de l'auteur, voire son acharnement à ne négliger aucun détail. G. C. G. Wedekind n'est pourtant pas un médecin très connu, y compris dans le cénacle restreint des historiens de la médecine. C'est à peine si l'on cite son nom lorsqu'on évoque l'histoire tumultueuse de Mayence à l'époque révolutionnaire. S'appuyant donc sur un fonds d'archives très riche et jusqu'ici presque vierge, M. Weber nous retrace la carrière éclectique et mouvementée d'un médecin né dans une famille d'enseignants à Göttingen. Etudiant dans cette ville, il est fortement influencé par Christoph Ludwig Hoffmann, dont il suivra toute sa vie les préceptes, «recherchant constamment l'équilibre juste entre dogmatisme et empirisme» (p. 30). Il accomplit ensuite, c'est bien dans le ton de l'époque, ses «Wanderjahre»: Uslar, Diepholz, Mülheim, rejoint la Loge de Cologne, enseigne à Mayence, où il fonde le «Collegium Clinicum», sorte de polyclinique avant la lettre, adhère avec enthousiasme aux idéaux propagés par les révolutionnaires français lorsque ceux-ci envahissent la ville le 21 octobre 1792 (il demande aussitôt la nationalité française). Puis, contraint de fuir Mayence après le premier épisode républicain, il gagne Strasbourg, Paris, avant de réintégrer Mayence redevenue française en 1797. Sa carrière strictement médicale (mais peut-on, surtout dans son cas, séparer médecine et activité politico-sociale?) n'est elle non plus pas de tout repos: professorat, démission, médecin des armées en France, nouvelle nomination à l'Université, suivie d'une nouvelle mise à l'écart, médecin du canton de Kreuznach, retour à l'Ecole provisoire de Médecine de Mayence, médecin de la Grande Armée en 1805, avant de finir sa carrière comme médecin du grand-duc de Hesse-Darmstadt «parce que» — dira par la suite G. C. G. Wedekind pour expliquer cet apparent retournement — «il me paroit que je ne discontinuais pas de servir sa Majesté l'Empereur et Roi en m'occupant de veiller à la conservation des jours d'un Prince allié dont l'attachement sincère à la personne sacrée du Grand Napoléon est connu de tout le monde» (p. 276). C'est la dernière étape d'une vie fertile en contradictions, qui épouse parfaitement les paradoxes, les élans

et les désillusions de son temps. Le médecin Wedekind n'aura rien produit d'exceptionnel: ses «cours de diététique» (de fait, cours d'hygiène générale) reproduits en annexe sont le reflet fidèle des doctrines d'une médecine «éclairée», préoccupée autant du corps individuel que du corps social. Mais cela ne signifie évidemment pas que le sujet soit négligeable: sous couvert d'histoire biographique, M. Weber replace chaque détail dans un contexte interprétatif qui nous incite à le lire comme ce vers quoi toute histoire biographique devrait tendre: un livre d'histoire des mentalités.

Vincent Barras

Franz Anton Mesmer und der Mesmerismus. Wissenschaft, Scharlatanerie, Poesie. Hrsg. von Gereon Wolters. Mit Beiträgen von Walter Bongartz, Michael Cahn, Ernst Florey, Götz Müller, Heinz Schott, Burkhard Steinwachs, Gereon Wolters. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz, 1988. 140 S. Abb. (Konstanzer Bibliothek, Band 12). DM 28,50. ISBN 3-87940-335-X; ISSN 0933-1204.

Die gesammelten Texte einer Vorlesungsreihe der Universität Konstanz aus dem Wintersemester 1986/87 bieten dem Leser viele Anknüpfungspunkte zum Werk von Franz Anton Mesmer (1734–1815). Obwohl die Literatur zu dieser schillernden Persönlichkeit ganze Regale füllt, ist der vorliegende Band eine willkommene Ergänzung, da er verschiedene Aspekte übersichtlich zusammenfaßt.

In übereinstimmender Weise gelingt es den einzelnen Autoren, ihr jeweiliges Thema vom Gesichtspunkt der Wissenschaft, Scheinwissenschaft und Poesie her zu beleuchten. Entsprechend dem heutigen Zeitgeist liegt das Hauptgewicht auf der Wissenschaftlichkeit, während der romantische Überschwang in enge Schranken gewiesen wird. Deshalb werben die Texte weder missionarisch für noch verdammend gegen Mesmers Ansichten, sondern bewahren einen objektiven, knappen und präzisen Charakter. Scharlatanerie und Poesie kommen lediglich im rezeptionsgeschichtlichen Teil der einzelnen Artikel zu ihrem Recht.

Die einzelnen Texte beschäftigen sich mit Person und Werk, Hypnose, «Strahlen» des Unbewußten mit Ausblick zur Freudschen Psychoanalyse, Wirkung in der deutschen (E. T. A. Hoffmann, Th. Mann, A. Kubin), englischen (E. A. Poe, R. Browning) und französischen Literatur (H. de Balzac, F. Soulié) sowie mit dem Pariser Gutachten von 1784.

Der vorliegende Band der Konstanzer Bibliothek gehört zu den besten Möglichkeiten, sich einen kritischen Überblick zu Franz Anton Mesmer zu verschaffen.

Marcel Weber

Manfred Wenzel et al., *Samuel Thomas Soemmerring. Naturforscher der Goethezeit in Kassel*. Herausgeber: Stadtparkasse Kassel. 131 dreispaltige Seiten, erschienen 1988.

Diese Schrift ist eine wertvolle Ergänzung zu der großen Ausgabe der «Soemmerring-Forschungen», die im Erscheinen begriffen ist (Gustav Fischer Verlag Stuttgart). Bände 1 und 2 hievon wurden rezensiert im *Gesnerus* 44, 295–302 (1987), Band 4 hier im vorangehenden, und weitere werden folgen.

Soemmerring (1755–1830) wurde, 24jährig, durch Vermittlung seines Freundes Georg Forster als Professor an das Collegium Carolinum in Kassel berufen. Die Blütezeit der Kasseler Akademie war kurz, doch ist zu vermerken, daß sie 1787 ein «Theatrum anatomicum», das erste in Deutschland, erhielt.

Über Soemmerrings Arbeiten aus seiner Kasseler Zeit berichtet Sigrid Oehler-Klein (S. 52–72). Herausgehoben sei hier die Schrift über die Vereinigung (Kreuzung) der Sehnerven (1785).

Interessant und humorvoll berichtet Manfred Wenzel (S. 74–89) über «Goethe, Soemmerring und der Elefant aus der Menagerie von Friedrich II. von Hessen-Kassel». Vom gleichen Autor erfahren wir auch von Soemmerrings Experimenten aus der Frühzeit der (Heißluft)-Ballonfahrt.

In schroffem Gegensatz zum aufklärerischen Geist des Forschers S. Th. Soemmerring stehen die sehr lesenswerten Betrachtungen über seine alchemistisch-geheimbündlerischen Aktivitäten, zusammen mit seinem Freund Georg Forster, als Mitglieder des Rosenkreuz-Ordens. Der Bericht hierüber von Irmtraud Sahmland unter dem Titel «Auf der Suche nach dem Stein der Weisen» ist hervorragend in Text und Bildern dokumentiert. Vom Weltreisenden G. Forster ist die später von beiden Freunden als «lächerliche Schwärmerei und Verirrung» erkannte Mitgliedschaft noch eher verständlich als vom kühleren, zur Rationalität neigenden, mit G. Chr. Lichtenberg befreundeten Soemmerring! Er konnte sich zum Glück wieder freimachen vom Rosenkreuz-Orden, ohne dessen Opfer zu werden, wie es Lichtenberg in der Abhandlung über «Die Schwärmerei unserer Zeiten» schildert: «Ich glaube wirklich, es läßt sich einem, dem beide Augen ausgestochen sind, das Gesicht eher wiedergeben als einem Menschen die Vernunft.»

Weitere Beiträge über Soemmerrings Kasseler Zeit – alle reich bebildert und gründlich mit Literaturangaben versehen – kommen aus der Feder von Ulrike Enke und Jutta Schuchard. Im Schlußkapitel stellt Horst Haeberlin Samuel Thomas Soemmerrings Vorfahren und Nachkommen zusammen, Nachkommen bis zu den noch heute lebenden der XI. und XII. Generation.

Jean Druey

Justus von Liebig und der Pharmazeut Friedrich Julius Otto in ihren Briefen von 1838–1840 und 1856–1867. (Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Pharmazie in Braunschweig). Hrsg. von Emil Heuser. Mannheim, BIO-NOMICA-Verlag, 1989. 44 S. Portr. Faks. DM 14,80. ISBN 3-88208-014-0. Im Gefolge systematischer Recherchen des Autors nach Liebig-Briefen wird ein Briefwechsel J. v. Liebig's mit dem aus dem Apothekerstand hervorgegangenen Braunschweiger Professor am Collegium Carolinum Friedrich Julius Otto (1809–1870) mit Akribie wiedergegeben und kommentiert. Fünf Briefe Liebig's stammen aus den Jahren 1838–1840, die sieben von F. J. Otto an Liebig wurden zwischen 1856 und 1867 geschrieben. Abgehandelt wurden meist redaktionelle und wissenschaftliche Fragen, z. B. über Ottos «Anleitung zur Ausmittlung der Gifte» und seine Übersetzung und Bearbeitung des Grahamschen «Lehrbuchs der Chemie», wobei Otto auf interessante Einzelheiten seiner Veröffentlichung hinweist.

Zudem werden folgende Schriftstücke wiedergegeben: Liebig an Vieweg (Brief v. 12. Sept. 1838), Otto an F. L. Knapp (Brief v. 24. Oct. 1862) und F. W. R. Otto an Liebig (Brief v. 2. März 1869).

Der Monographie ist ein «Lebenslauf von Friedrich Julius Otto» und eine Übersicht «Biographische Daten aus dem Leben Justus von Liebig's», beide mit Kommentar, beigegeben.

Eine verdienstvolle Quellenstudie, die in Fachkreisen der Pharmazie- und Chemiegeschichte ebenso wie bei Fachbibliothekaren gebührende Aufnahme finden wird.

Gottfried Schramm

René Dubos, *Pasteur and modern science*. New illustrated edition. Ed. by Thomas D. Brock. Madison, Science Tech Publishers; Berlin [etc.], Springer, 1988. XXII S., 1 Bl., 168 S. Abb. (Scientific revolutionaries). DM 34,-. ISBN 3-540-50101-0.

Dieses kleine, solid gebundene Buch ist eine gekürzte Version von «Louis Pasteur, Free Lance of Science» (1950) durch denselben Autor. 1960 wurde dieses Kondensat erstellt, das besonders die amerikanische Jugend im

Gefolge des Sputnik-Schocks für den Fortschritt der Wissenschaft begeistern sollte. Nachdem das Werk längere Zeit vergriffen war, erscheint es jetzt um Illustrationen und ein zusätzliches, noch von Dubos (gestorben 1982) geschriebenes Kapitel erweitert.

Der Kenner der Geschichte der Mikrobiologie erfährt nichts Neues. Der Ton hebt sich zwar angenehm von gewissen hagiographischen Darstellungen von Pasteurs Leben ab, doch ist alles Problematische ausgelassen, und auch die Vorläufer (Galtier, Toussaint, Chauveau usw.) sind nicht erwähnt. Die Reifung der Ideen ist gut herausgearbeitet, aber die Sozialgeschichte der Wissenschaft im Frankreich der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist nur angetippt. Pasteur ist der große Heros, der praktisch im Alleingang einen neuen Wissenszweig begründet.

Die Bewunderung für diese wahrhaft dominierende Gestalt würde durch nichts vermindert, wenn sie besser in ihre Zeit eingebettet erschiene. Doch war das wohl nicht die Absicht, die den Autor beflügelt hat. Er wollte Enthusiasmus vermitteln, und dieser «Gott von Innen» manifestiert sich wenig in den Bewegungen ganzer sozialer Schichten, die sich mit der Trägheit von Gletscherzungen bewegen, aber nichtsdestoweniger ganze Landschaftsformen des Geistes schleifen. Man kann sich fragen, ob eine heutige Jugend für diese Art von Darstellung noch ansprechbar ist. Es wäre schade, wenn sie es nicht wäre; aber es läge an uns, den Ton zu finden, der zu ihrem Gemüt spricht, ohne das Herz auszulassen. Jean Lindenmann

Maria Plangger-Vavra, *Die Anatomin Hedwig Frey (1877–1938)*. Erste Professorin der Universität Zürich. Zürich, Juris, 1988. 76 S. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, Nr. 202) SFr. 20.–. ISBN 3-260-05226-7.

M. Plangger-Vavra ist es in ihrer Abhandlung über die Anatomin Hedwig Frey (1877–1938) gut gelungen, den beruflichen Werdegang von H. Frey zur ersten Professorin an der Universität Zürich und zur ersten Anatomin in der Schweiz aufzuzeigen. Dieser Weg hatte in Zürich 1906 mit dem Studium der Anthropologie begonnen, wurde 1912 mit dem Eintritt als Assistentin in das Anatomische Institut der Universität Zürich fortgesetzt und mit der Habilitation 1918, der Wahl zum Prosektor 1921 und der Verleihung der Titularprofessur 1924 ausgezeichnet.

Die Zeitspanne zwischen 1912 bis 1938 bildet den äußeren Rahmen, in der die Verfasserin ihren Bericht über die erfolgreiche Tätigkeit von Hedwig Frey als akademische Lehrerin und Wissenschaftlerin stellt. Da dieser

Bericht anhand von sorgfältig ausgewerteten Quellen verfaßt ist, verschweigt er auch nicht die Schwierigkeiten, die H. Frey im alltäglichen Umgang mit einigen Kollegen hatte, so daß sie, der Querelen überdrüssig, «aus Selbstachtung», wie sie bekannte, ihre Berufstätigkeit vorübergehend aufgab. Eine Auswahl der Briefe, die H. Frey mit namhaften Kollegen des In- und Auslandes gewechselt hat, ergänzen nicht nur den Bericht, sondern runden auch das Bild von Hedwig Frey in ihrer Persönlichkeit ab.

Gisela Molz

Rolf Ortmann, *Die jüngere Geschichte des Anatomischen Instituts der Universität zu Köln 1919–1984*. 65 Jahre in bewegter Zeit. Köln/Wien, Böhlau 1986. 136 S. Abb. (Studien zur Geschichte der Universität Köln, Band 3) DM 58,-. ISBN 3-412-00486-3.

65 Jahre sind in der Regel keine Jubiläumzahl, welche zur Herausgabe eines Geschichtswerkes Anlaß gibt. Die Geschichte des anatomischen Instituts zu Köln rechtfertigt jedoch dieses Vorgehen.

Die Franzosen hatten 1798 die traditionsreiche Kölner Universität aufgehoben und damit auch alle ehemaligen anatomischen Einrichtungen zum Verschwinden gebracht. Mit der Wiedereröffnung der Universität 1919 unter Adenauer mußte auch die Anatomie wieder auf dem Stande Null beginnen und ein 120jähriges Entwicklungsloch überwinden.

Was es heißt, in einer Zeit der politischen Wirren, des Krieges und der Studentenunruhen ein Universitätsinstitut neu aufzubauen, ist in diesem Buch eindrücklich geschildert.

Jahrzehntelange Raumschwierigkeiten, mit ständigen Umzügen von einem Provisorium ins nächste, die mangelhafte Ausrüstung und der zu geringe Institutsetat waren nur ein Teil der Widerwärtigkeiten, mit denen die Kölner Anatomen zu kämpfen hatten. Dazu gesellten sich (nicht nur) zahlenmäßige Personalschwierigkeiten. Klar wird belegt, welche Bedeutung der Wahl eines Leiters für die Weiterentwicklung eines Institutes zukommt, und Fragezeichen werden hinter dessen Auswahlkriterien gesetzt.

Die Studentenzahl stieg im beschriebenen Zeitraum von 66 auf 640, die der Lehrkräfte von 2 auf 15. Deutlich wird der Konflikt Unterrichtsbetrieb – Forschung – Verwaltung dargestellt.

Daß unter solchen Bedingungen überhaupt noch wissenschaftlich gearbeitet werden konnte, ist erstaunlich. Die Liste der Publikationen aus dem Institut umfaßt 581 Arbeiten, wobei eine deutliche Vermehrung in den

letzten Jahren der Konsolidierung nachgewiesen wird. Diese ist mit einem Trend zu verminderter Seitenzahl und zu vermehrter Verwendung der englischen Sprache verbunden.

Interessant und aufschlußreich ist auch die Übersicht über die Prüfungen am Institut und die Beurteilung der Medizinalprüfungsreform, welche in Deutschland 1970 durchgeführt wurde.

Der klare und spannende Text wird durch zahlreiche informative Abbildungen sowie Tabellen und Graphiken ergänzt. Jedem, dem es in seinem Büro oder Labor zu eng ist, sei dieses Buch zur heilsamen Lektüre empfohlen. Er wird sich nachher wieder wohler fühlen.

Joseph Rickenbacher

Die Anatomie in Bern von 1896/97. Zur Gesamtrenovation 1984–88. [Beiträge von] Urs Boschung, Erich Guggisberg, Jürg Keller, Werner Probst, Beat Strasser, Ewald R. Weibel. Bern, Denkmalpflege der Stadt Bern, [1989]. 70 S. Abb. Zu beziehen im Medizinhistorischen Institut der Universität Bern, Postfach 139, 3000 Bern 9.

Mit dieser Broschüre besitzen das Berner Anatomische und Medizinhistorische Institut an der Bühlerstraße einen ganz ausgezeichneten Fremdenführer für das kürzlich renovierte Gebäude.

Während Urs Boschung mit einem präzisen und prägnanten historischen Teil vor allem Albrecht von Hallers Wirken in Bern nachzeichnet und einen kurzen Lebensabriß des Anatomen Erich Hintzsche (1900–1975), des eigentlichen Gründers des Medizinhistorischen Institutes, gibt, stellt Ewald Weibel die Anatomie in ihrer heutigen Gestalt vor. Die übrigen Abschnitte sind der Denkmalpflege gewidmet.

Das Büchlein enthält zahlreiche gut gewählte Abbildungen (Grundrisse, Stadtpläne, Photos, Zeichnungen).

Antoinette Stettler

Gerhard Wagenitz, *Göttinger Biologen 1737–1945. Eine biographisch-bibliographische Liste. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1988. 228 S. (Göttinger Universitätsschriften, Serie C, Band 2). DM 45,-. ISBN 3-525-35876-8.*

Ausgehend von Hallers 17jähriger Tätigkeit als Anatom, Physiologe und Botaniker entwickeln sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Göttingen zuerst die Botanik, später die Zoologie, Anthropologie und Mikrobiologie zu eigenständigen biologischen Disziplinen. Die Dozenten und Doktoranden dieser Fachrichtungen erfaßt G. Wagenitz in über 680

Kurzbiographien, die durch bibliographische Angaben ergänzt werden und deren Erarbeitung zweifellos mit beträchtlichem Aufwand verbunden war. Teilweise ausgewertet sind die Resultate in kurzen aufschlußreichen Kapiteln über die Promotionspraxis, über den Berufsweg der Biologen und die Berufe der Väter sowie über die Entwicklung der biologischen Disziplinen und Institute in Göttingen. – Ein unentbehrliches Nachschlagewerk!

Urs Boschung

Sigmund Hurwitz, *Lilith, die erste Eva. Eine Studie über dunkle Aspekte des Weiblichen*. Zürich, Daimon-Verlag, 1980 (2. Aufl. 1983). 176 S. Taf. SFr. 27.–. ISBN 3-85630-004-X.

In Goethes «Faust» wird in der Walpurgisnacht Lilith genannt als «Adams erste Frau». Sie ist eine Figur aus der jüdischen Mythologie, die als dämonische Gefahr im jüdischen Volksglauben bis in die Gegenwart fortlebt. Schwangere schützen sich gegen sie mit Amuletten. Auch der Schutz der Wöchnerinnen mit einem Kreidekreis gegen dämonische Schäden gehört dazu. Eine talmudische Tradition handelt von einer ursprünglich androgynen Natur des ersten Menschen, aus der durch Spaltung Mann und Frau entstanden, ähnlich wie der platonische Schöpfermythos im Symposion. Die Erschaffung Evas aus einer Rippe Adams ist ein Ableger dieser Vorstellung. Die Doppelnatur der Lilith ist charakteristisch: Gegenüber dem Mann ist sie eine Verführerin, gegenüber der Frau eine drohende Gefahr. Hurwitz interpretiert dies im Sinne von C.G. Jung als Projektion des Anima-Archetyps. Eine interessante und wichtige Publikation.

Carl Haffter

Maya Borkowsky, *Ärztliche Vorschriften zur Schwangerschaftshygiene im 19. Jahrhundert* unter Berücksichtigung einiger Aspekte der Diätetik für Gebärende, Wöchnerinnen und Stillende. Zürich, Chronos, 1988. IV, 383 S. SFr. 58.–. ISBN 3-905278-25-1.

Um einen glücklichen Verlauf von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett zu sichern, erschienen in den geburtshilflichen Lehrbüchern und in populärmedizinischen Schriften eine Fülle von Hygieneregeln für Frauen. Sie umfaßten alle Lebensbereiche, ihre Körper- und Psychohygiene, Alltags-, Gesellschafts- und Geschlechtsleben, Ernährung, Genußmittel, Sport und Bekleidung. Dabei ergaben sich Widersprüche zwischen den Vorschriften und der Lebens- und Arbeitsrealität der Frauen des 19. Jahrhunderts. Nur die Angehörigen einer winzigen, privilegierten, gutsituierten Oberklasse waren in der Lage, sie zu befolgen. Ende des Jahrhunderts wurde aber

Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhoben. Jede Frau habe die Pflicht, sorgfältig für die Gesunderhaltung ihrer Frucht zu sorgen, jede Hebamme habe die Pflicht dafür zu sorgen, daß jede Frau sich an die Vorschriften halte.

In ihrer umfangreichen und ausgezeichnet dokumentierten Schrift präsentiert und diskutiert Maya Borkowsky das Ergebnis ihrer Studien zu solchen ärztlichen Schwangerschaftsvorschriften. Die Autorin beläßt es nicht bei einer Auflistung der einzelnen Regeln. Sie untersucht ihre Motive, sieht sie im Zusammenhang mit der Sozial- und Zeitgeschichte und fügt moderne Ansichten hinzu. Maya Borkowsky hält fest, daß die Diätregeln die Frauen krank, schwach und hilfsbedürftig erscheinen ließen, eine Ansicht, die den damaligen wissenschaftlichen Theorien über die Natur der Frau entsprach. Dabei trüge die Einstellung der Verfasser sozialdarwinistische Züge. Im Gegensatz zu den schwachen, schonungsbedürftigen Frauen der eigenen Klasse – die Autoren stammten aus dem wohlhabenden Bildungsbürgertum – beschrieben sie die Angehörigen der niederen Schichten als robust und belastungsfähig. Das erleichtere es, diese Unterschichtsfrauen als Lehr- und Übungsmaterial in den Entbindungsanstalten zu benutzen. Die Ungleichheit vor Krankheit und Tod je nach Gesellschaftsschicht hätte Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht. Am Absinken der Mortalität von Mutter und Kind hätten die Diätvorschriften keinen Anteil, es ließe sich zurückführen auf eine niedrigere Geburtenrate, gute künstliche Kindernahrung und verbesserte medizinische und hygienische Verhältnisse.

Das Buch, als medizinhistorische Dissertation geschrieben, bietet eine Fülle von Daten, Einsichten und Ausblicken. Maya Borkowsky, Ärztin und Mutter, bleibt nicht unparteiisch. Sie läßt klar erkennen, daß sie von dem Thema berührt wurde und daß manche abwertende oder unverhohlenen frauenverachtende Textstellen der männlichen Autoren sie empörten. Dennoch bleibt sie um Objektivität bemüht, auch dort, wo sie die heutigen Praktiken der Schwangerschafts- und Geburtsbetreuung den historischen gegenüberstellt.

Ingrid Müller-Landgraf

Maya Borkowsky, *Krankheit Schwangerschaft? Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett aus ärztlicher Sicht seit 1800*. Zürich, Chronos, 1988. 336 S. Abb. SFr. 36.–. ISBN 3-905278-26-X.

«Krankheit Schwangerschaft?» ist die Neuauflage der «Ärztlichen Vorschriften zur Schwangerschaftshygiene im 19. Jahrhundert unter Berücksichtigung einiger Aspekte der Diätetik für Gebärende, Wöchnerinnen und Stillende» derselben Autorin (siehe oben). Der textlich nur wenig veränderte

Band gewinnt durch den gewählten Satzspiegel. Die Kapitel wurden neu gegliedert, die Überschriften geändert und auf Literaturangaben weitgehend verzichtet. Die Aufnahme von recht eindrücklichen Abbildungen illustriert die Aussagen vortrefflich.

In der neuen Form ist das Buch für einen breiteren Leserkreis attraktiv geworden.

Ingrid Müller-Landgraf

Susanne Preussler, *Hinter verschlossenen Türen. Ledige Frauen in der Münchner Gebäranstalt (1832–1853)*. München, Münchner Vereinigung für Volkskunde, 1985. 181 S. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 4). Ca. SFr. 25.–. ISSN 0177-3429.

Mit den gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Gebär- oder Entbindungs-Anstalten wurden zwei Ziele angestrebt. Zum einen sollten sie unverheirateten oder verheirateten mittellosen Schwangeren die Möglichkeit bieten, ihre Kinder an einem sicheren Ort zu gebären, zum anderen lieferten sie das benötigte Anschauungs- und Übungsmaterial für die Ausbildung von Studierenden und Hebammen. Das Schicksal dieser Frauen, die solche Anstalten aufsuchten, fand lange Zeit keine Beachtung. Susanne Preussler unternahm es, anhand von Akten, Statistiken, Jahresberichten, Landesverordnungen und Geschichtsbüchern, den Umgang mit diesen Frauen nachzuzeichnen, was ihr in der örtlichen und zeitlichen Beschränkung in ergreifender Weise gelang.

Die Zustände in der Münchner Gebäranstalt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dürfen als allgemeingültig angesehen werden. Unzulängliche Räumlichkeiten, hohe Sterblichkeitsraten infolge schlechter Hygiene, Schwierigkeiten in der Finanzierung brachten es mit sich, daß die an sich philanthropischen Einrichtungen, gerne gedacht als «Zufluchtsstätten» oder «Vaterhaus», von den Frauen nur in äußerster Notlage aufgesucht wurden. Nach Susanne Preussler könne die Zunahme der unehelichen Geburten nach 1825 nicht als Gradmesser einer sittlichen Verwahrlosung oder einer sexuellen Emanzipation der niederen Klasse gesehen werden. Sie sei vielmehr das Resultat einer Repressions- und Sanktionspolitik gegen einen Großteil der Bevölkerung. Durch Armenpolitik und Eheverbot war die Vermehrung der Unterschicht fast nur auf illegalem Wege möglich. Der auffallende Bevölkerungsschwund im 18. Jahrhundert führte zu einer gemäßigten Einstellung gegenüber ledigen Müttern seitens der Gesellschaft. Um den Kindermord zu verhüten, wurde die Schwangere unter strikte Kontrolle durch Umgebung, Polizei und Hebammen gestellt. Der Säug-

lings- und Müttersterblichkeit sollte mit einer verbesserten Ausbildung von Ärzten und Hebammen begegnet werden.

Im weiteren schildert die Autorin die Gründung und Erhaltung der Münchner Gebäranstalt, deren Trägerschaft, Leitung, Verwaltung und Personal. Danach stellt Susanne Preussler die Frauen vor, die diese Gebäranstalt in dem beschriebenen Zeitabschnitt aufgesucht hatten. Neben sozialer und regionaler Herkunft der Schwangeren untersucht sie die Verweildauer und den Tagesablauf in der Klinik. Anhand eines aus den Berichten der ärztlichen Direktoren rekonstruierten Falles verdeutlicht sie das Schicksal dieser rund 11 000 Frauen, ihre Abhängigkeit, Angst und Not, Scham und Verzweiflung. Hergabe und Demütigung ihres Körpers als Unterrichtsmaterial waren die Gegenleistung der Frau dafür, daß sie kostenlos aufgenommen worden war. Sie mußte sich mehrmals am Tag von den Schülerinnen und Studenten untersuchen lassen. Zudem hatte sie Haus-, Näh- und Spinnarbeiten zu leisten. Kontakte untereinander oder mit dem Personal waren unerwünscht. Gedanken an die Tortur der Geburt und die Zeit danach lösten Todesängste aus. Die einzige Zukunftschance war für viele der Beruf einer Amme.

Mit «Frauen hinter Mauern» liefert Susanne Preussler eine wertvolle Ergänzung zur Geschichte der Geburtshilfe. Die Münchner Gebäranstalt war das Regulativ einer insuffizienten Heiratsgesetzgebung, die einzige staatlich genehmigte Zufluchtsstätte für mittellose Frauen, eine humanitäre Institution unter dem Primat ärztlicher und ökonomischer Zweckmäßigkeit. Die Verflechtung von Staatsinteressen, wissenschaftlicher Medizin, Ausbildungs- und Sozialpolitik wird in klarer, gut gegliederter Form dargelegt, wobei auch die Wirkung auf die Einzelperson, der dies alles zugute kommen sollte, nicht ausgelassen wird.

Ingrid Müller-Landgraf

Armamentarium obstetricium Gottingense. Eine historische Sammlung zur Geburtsmedizin, Hrsg. von Walther Kuhn und Ulrich Tröhler in Zusammenarbeit mit Alexander Techmann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1987. 216 S. Abb. (Göttinger Universitätsschriften, Reihe C: Kataloge, Band 1). Ca. SFr. 72.—. ISBN 3-525-35874-1.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Göttingen im Armenhospital «St. Crucis», einem alten, auffälligen Gebäude, das Accouchier-Hospital eingerichtet. Aus Sorge, daß es von Schwangeren und Gebärenden gemieden werden könnte, setzte man für den Einweisenden eine Belohnung aus. Immerhin

konnte Johann Georg Roederer, der erste Lehrer der Geburtshilfe in Göttingen, während seiner über elfjährigen Tätigkeit an diesem Spital 232 Geburten leiten, über die er ausführliche Berichte verfaßte. Der Neubau des Accouchierhauses gegen Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte es Johann Heinrich Fischer, dem Direktor der Klinik, ein kleines anatomisches Kabinett anzulegen, sozusagen den Grundstein der Sammlung, die unter seinem Nachfolger Friedrich Benjamin Osiander bedeutend erweitert wurde. Neben anatomischen Präparaten, vornehmlich weiblichen Becken, befanden sich in der Sammlung Föten, Uteri, Mißbildungen, Tiere und Pflanzen.

Osiander, ein leidenschaftlicher Operateur, beendete fast die Hälfte aller Geburten instrumentell oder durch Wendung. Die von ihm zertrümmerten Kinderschädel ließ er präparieren und verleibte sie der Sammlung ein. Seiner Sammelleidenschaft und seiner Vorliebe für Operationen entsprechend, legte er eine Instrumentensammlung an, in der sich neben dem von ihm erfundenen auch alles andere zu seiner Zeit verwendete Werkzeug befand. Das Sammeln von Demonstrations- und Übungsmaterial, Instrumenten, Spiritus- und Trockenpräparaten, Wachsplastiken, Phantomen und Muttermundnachbildungen war unter den Geburtshelfern zu jener Zeit üblich. Sie benötigten das Material für den geburtshilflichen Unterricht, da nur wenige Schwangere und Gebärende bereit waren, die Entbindungsanstalten aufzusuchen und sich damit den Studenten als lebendes Phantom zur Verfügung zu stellen. Über eine eigene Sammlung verfügte auch Eduard Caspar Johann von Siebold und brachte sie anfangs des 19. Jahrhunderts, als er Direktor der Göttinger Entbindungsanstalt wurde, aus Würzburg mit. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Göttinger Sammlung vollgestopft mit verdorbenen, unpassenden und veralteten Präparaten und somit als Lehrmittel unbrauchbar. Hermann Schwarz besorgte die Revision und Neuordnung der reduzierten Sammlung, die später nur noch wenig verändert wurde, abgesehen von der Medikamentensammlung, die Heinrich Martius in der Mitte des 20. Jahrhunderts hinzufügte.

«Armamentarium obstetricium», Rüsthaus, Waffenkammer der Hebamme, besser gesagt des Geburtshelfers – denn nur dem Arzt oder Chirurgen war es erlaubt, Werkzeug bei der Geburt zu gebrauchen – dokumentiert eine Epoche der gewaltsamen Geburtshilfe, in der das gebärende Weib männlicher Tatkraft und Forschung zugänglich wurde. Männliche Geburtshilfe bedeutete mehrheitlich operative Geburtshilfe; die Gebärenden waren das Lehrmaterial. Die Frauen mieden, soweit sie konnten, die Gebäranstalten;

mußten sie sie in äußerster Not aufsuchen, sahen sie der Geburt mit Todesangst entgegen.

Eine sehr schöne Dokumentation über das Göttinger geburtshilfliche Arsenal bietet das Buch «Armamentarium obstetricium Gottingense». Der repräsentative Band ist zum 200jährigen Bestehen der Göttinger Sammlung in Zusammenarbeit von Klinikern und Historikern entstanden, dreisprachig erschienen und soll allen, die sich dafür interessieren, Einblick in die Geschichte von Medizin, Naturwissenschaften und Technik ermöglichen. Von den fünf Teilen des Werkes geben die ersten drei einen Überblick über die instrumentelle Geburtshilfe, deren Geschichte und die Entstehung der Göttinger Sammlung, in der heute noch etwa 1450 Objekte vorhanden sind. Im vierten Teil folgen dann katalogähnlich Abbildungen von ausgewählten Sammelstücken, zu kleinen Kapiteln zusammengefaßt, geordnet nach ihrer Verwendung zur Schwangerschaftsdiagnostik, Geburtshilfe und Wochenbettspflege, weiteres geburtshilfliches Lehrmaterial und allgemeine Heilmittel. Jedem dieser Kapitel steht ein knapper, einführender Text voran; aus alten Lehrbüchern übernommene Abbildungen demonstrieren die Anwendung einzelner Geräte und Techniken. Ein kurzer Bericht zur Geschichte der Göttinger Frauenklinik ist der Inhalt des letzten Teils.

Die Qualität der zum Teil farbigen Photographien ist sehr gut. Leider wurde versäumt, den Objekten einen Maßstab beizulegen, dies hätte die Vorstellung der wirklichen Größenverhältnisse erheblich erleichtert. Der Vorteil der Dreisprachigkeit, die auch in den Abbildungstexten beibehalten wurde, wird durch ein kompliziertes Nachschlagsystem aufgehoben. Mit genaueren Angaben über Material, Herkunft und Hersteller der Geräte und Modelle wäre dieser Band ein willkommenes Nachschlagewerk zur Geschichte der instrumentellen Geburtshilfe geworden.

Ingrid Müller-Landgraf

Arthur-Jean Held, *Periodontology*. From its origins up to 1980: a survey. Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser, 1989. XVIII, 257 S. SFr. 70.—. ISBN 3-7643-1955-0.

Arthur J. Held ist der Nestor der Parodontologie in Europa. Er hat die Entwicklung dieses Fachgebiets seit den dreißiger Jahren nicht nur erlebt und verfolgt, sondern entscheidend mitgeprägt, gehörte er doch schon als junger Mann zu den Mitbegründern der ARPA (Arbeitsgemeinschaft für Parodontoseforschung), einer Gesellschaft, die sich später zu einer weltwei-

ten Vereinigung entwickelte. Kein anderer dürfte daher so prädestiniert sein, eine Geschichte der Parodontologie zu schreiben wie A.-J. Held.

Wie in vielen anderen medizinischen Wissenschaften finden sich auch bezüglich Zahnfleisch- und Zahnbetterkrankungen schon in der Antike und dann im Mittelalter Hinweise auf diese Leiden und auch Versuche, sie zu behandeln. Auf diese ersten interessanten historischen Quellen geht der Autor nur kurz ein. Auch die weitere Entwicklung bis ins 18. und 19. Jahrhundert wird noch relativ komprimiert abgehandelt. Die Geburt einer modernen Parodontologie findet erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts statt, und von diesem Zeitpunkt an geht Held auf alle Entwicklungen ausführlich ein. Es wird deutlich, daß vor dem Zweiten Weltkrieg große Impulse in Forschung und Klinik von Mitteleuropa ausgingen. Die großen Kongresse der ARPA und wissenschaftliche Publikationen aus dieser Zeit werden diskutiert. Dabei standen damals neben der lokalen Aetiologie vor allem systemische Faktoren und orale funktionelle Störungen als Ursache der Parodontitis im Vordergrund.

Nach dem Zweiten Weltkrieg traten neben Europa die USA in den Vordergrund. Für den wissenschaftlichen Fortschritt sind besonders die Jahre 1965 bis 1970 hervorzuheben. In dieser Zeit wurde die mikrobielle Aetiologie der Gingivitis und Parodontitis endgültig geklärt und folgerichtig auch die kausale Therapie in den Vordergrund gestellt.

Schließlich wird das Jahrzehnt 1970 bis 1980 diskutiert, in welchem ein enormer «Forschungsschub» auf allen Gebieten der Parodontologie zu verzeichnen war. Besonders hervorzuheben sind während dieser Zeit die Fortschritte auf dem Gebiete der Immunologie und Mikrobiologie.

«Der Held» ist eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden Arzt- und Zahnarzt, der an der Entwicklung der Parodontologie interessiert ist. Etwa 1500 Literaturangaben machen das Werk zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für Wissenschaftler, Kliniker und Praktiker.

Klaus H. Rateitschak

D. Karasszon, *A concise history of veterinary medicine*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1988. 458 S. Abb. \$49.-. ISBN 963-05-4610-8.

Die Literatur über die Geschichte der Veterinärmedizin ist nicht sehr umfangreich. Vor allem fehlen übersichtsartige Darstellungen, welche neuere Untersuchungsergebnisse entsprechend ihrer Bedeutung berücksichtigen. Diesen Ansprüchen wird das vorliegende Buch wenigstens teilweise gerecht.

Das Buch ist in fünf Hauptkapitel gegliedert, nämlich in die Kapitel Aera der intuitiv, naiv-empirischen und abergläubischen Heilkunst, Aera der rational-empirischen Heilkunst, metaphysische Aera der Veterinärmedizin, der Beginn der wissenschaftlichen Beweisführung und die Aera der vorwiegend ätiologisch dominierten Denkweise in der Veterinärmedizin. Diese Kapiteileinteilung schon läßt ein klar gegliedertes Konzept erkennen, das dominant die Anfänge und die alte Geschichte der Veterinärmedizin behandelt. In diesen Kapiteln erweist sich der Autor als ein fundierter Kenner der Materie, und er hat es verstanden, Bekanntes durch neue, bisher nicht erschlossene Quellen zu ergänzen. Der flüssige und persönliche Stil erleichtert das Lesen, wobei durch Einfügen allgemein geschichtlicher Ereignisse der jeweilige Stellenwert der tierärztlichen Heilkunst auch gesellschaftspolitisch dargestellt ist. Aber es lag offensichtlich im Interesse des Autors, die neueste Geschichte der Veterinärmedizin nicht zu behandeln, sondern mit den Ansätzen zur modernen Tierheilkunde zu enden, welche über bisher Beschriebenes nicht hinausgehen, wenn man davon absieht, daß die tierärztliche Entwicklung im Herkunftsland des Autors berücksichtigt ist.

In einer Gesamtbeurteilung ist festzuhalten, daß dieses Buch in keiner Bibliothek eines Veterinär-Historikers fehlen darf. Eine gute Bibliographie und ein umfassendes Stichwortverzeichnis gewährleisten zudem ein problemloses Auffinden von Sekundärliteratur. Zu bedauern ist die mäßige Papierqualität des Buches, wodurch die Qualität der Abbildungen – es ist doch ein reichhaltig bebildertes Werk – zu sehr gelitten hat. Dadurch und durch einige Druckfehler wird der visuelle Eindruck gemindert; das schmälert aber den inhaltlichen Wert des Buches nicht. Konrad Zerobin

Sources

Udo Benzenhöfer, *Johannes' de Rupescissa «Liber de consideratione quintae essentiae omnium rerum» deutsch*. Studien zur Alchemia medica des 15. bis 17. Jahrhunderts mit kritischer Edition des Textes. Stuttgart, Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, 1989. 2 Bl., 213 S. (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, Band 1). DM 78,-. ISBN 3-515-05388-3.

Die Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Alchemie-Texte hat erst in den letzten Jahrzehnten richtig eingesetzt, jedoch wurde noch

wenig durch kritische Ausgaben erschlossen. Mit der neuen Reihe «Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit» wird die Möglichkeit der Veröffentlichung alchemistischer Texte geboten. Das erste Werk in dieser Reihe befaßt sich mit Johannes' de Rupescissa «Consideratio quintae essentiae»; *Udo Benzenhöfer* besorgte eine kritische Edition als etwas überarbeitete Fassung seiner Dissertation (Heidelberg, Mai 1988).

Der Franziskaner Johannes de Rupescissa schrieb um 1350 seinen «Liber de consideratione quintae essentiae omnium rerum»; der Text gehört mit seiner breiten Überlieferung und nachhaltiger Wirkung – besonders durch die deutsche Übersetzung – zu den wichtigen Basistexten der spätmittelalterlichen Alchemia medica. Benzenhöfer bietet nicht nur die vorbildliche kritische Ausgabe des deutschen Textes – mit sämtlichen Details der philologischen Untersuchung –, sondern er beschreibt dazu 38 Handschriften und Drucke, die den Text ganz oder in wesentlichen Teilen enthalten. Mindestens so wichtig sind die einleitenden textanalytischen Betrachtungen, die ein Bild der Ideenwelt (z. B. des Begriffes «quinta essentia») und der Technik der Alchemie (vor allem der sieben Prozesse des alchemistischen Werkes) des 14. Jahrhunderts vermitteln. So kommt der an solchen Abhandlungen interessierte Leser voll und ganz auf seine Rechnung.

Willem F. Daems

Georgius Purkircher, *Opera quae supersunt omnia*. Edidit Miloslaus Okál.

Budapest, Akadémiai Kiadó, 1988. 255 S. (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum, series nova, tomus X). \$ 19.—. ISBN 963-05-4790-2. M. Okál nous propose tous les écrits de G. Purkircher *quae inveniri possunt* (jaquette). Il rassemble ainsi 14 pièces en vers (p. 33–145) et une trentaine de lettres (p. 149–177) de ce médecin humaniste de la Hongrie habsbourgeoise, mort en 1577. Les poèmes, recueillis dans plusieurs ouvrages du XVI^e siècle, sont en latin, à une exception allemande près; ils contiennent de multiples tournures et vers empruntés à Ovide et surtout à Virgile, ainsi qu'à la Bible (cf. les identifications fournies par l'éditeur en notes). Ils témoignent de l'engagement de Purkircher pour la Réforme (p. ex. sa traduction de la Sagesse de Salomon, p. 33–91, dédiée à Maximilien II) et de la résistance contre les Turcs (*Pannonia lugens*, p. 124). On y trouve aussi l'éloge de plusieurs compatriotes, maîtres et amis de l'Université de Wittenberg.

Dans la correspondance en latin (jamais encore publiée) qu'entretint Purkircher avec eux et en particulier avec Joachim Camerarius le jeune, le botaniste, ces mêmes soucis du temps dominant: c'est surtout dans les lettres

de son séjour en Italie, où il étudia la médecine – à Padoue – qu'il faut chercher le familier des plantes et le médecin.

Un appendice (p. 179–196) contient quelques textes où le nom de Purkischer apparaît: poèmes en son honneur, extraits – trop brefs – de lettres de Charles de l'Ecluse au même J. Camerarius. Une introduction et des notes de M. Okál, toujours en latin, complètent le tout. Elles contiennent des renseignements bienvenus sur les personnages et les circonstances, mais on regrettera vivement l'absence de tout renvoi interne entre les œuvres et l'introduction, l'introduction et les œuvres, le tout et la bibliographie; cette dernière, par ailleurs peu convaincante (p.ex. *Chiffletius, Philippus (ed.): Sacrosancti et oeconomici concilii Tridentini canones et decreta. Coloniae Agrippinae 1647*), s'en trouve à peu près inutile.

Christine Morerod-Fattebert

Jacopo Riccati – Antonio Vallisneri, Carteggio (1719–1729). A cura di Maria Laura Soppelsa. Firenze, Leo S. Olschki, 1985. 184 S. (Archivio della corrispondenza degli scienziati italiani, 1). Lit. 25 000.–. ISBN 88-222-3309-3.

Jacopo Riccati (1676–1754) fu in primo luogo un matematico, ricercatore egregio nell'ambito della teoria delle equazioni differenziali, che ha anzi vincolato il suo nome a un tipo di siffatte equazioni. Antonio Vallisneri (1662–1730) fu naturalista di ampi e svariati interessi e medico e come tale uno tra i punti di congiunzione tra Galileo e Morgagni.

Maria Laura Soppelsa, che ha compiuto il dottorato di ricerca essenzialmente nell'Istituto di Filosofia dell'Università di Padova, si è accinta a un lavoro meticoloso e lodevole: la pubblicazione del «Commerzio di lettere» tra i due personaggi, per l'innanzi soltanto in minuscola parte conosciute, confidando in tal modo di «rispondere ad una duplice istanza e di ordine storiografico, grazie alla possibilità di una sia pur parziale ricostruzione dei problematici rapporti intercorsi tra il naturalista e il matematico, e di ordine metodologico ermeneutico, nella percorribilità di una rilettura e reinterpretazione di uno squarcio, tutt'altro che infecondo, di storia della scienza».

Le 56 lettere inedite qui ora pubblicate inondano di nuova luce la collaborazione e i rapporti tra i due scienziati, per l'innanzi conosciuti soltanto attraverso 25 *Annotazioni* del Riccati in difesa delle teorie vallisneriane sull'origine meteorica delle fonti perenni e una Dissertazione dello stesso autore sulle «proprietà delle acque acidule» registrate nella Valle del

Sole nel 1719, allorchè era stato colà inviato dal Vallisneri medico per cure opportune.

Il carteggio si incentra in ispecie attorno all'anno 1721 e coincide proprio con la prima edizione di *De' corpi marini* e attorno al 1726 in contemporaneità con la seconda edizione dell'*Origine delle fontane*, opere ambedue del Vallisneri.

Da questo scambio epistolare con spiccata vivezza si configura il clima di fruttuosa collaborazione (inserita nel più vasto contesto della «*Respublica litteraria*» veneta ed europea, più specificamente leibniziana e newtoniana) tra i due scienziati su tematiche di ordine fisico, idraulico, idrostatico, biologico ed embriologico. Interessante risulta pure il diverso approccio sulla *vexata quaestio* del diluvio universale: relativizzato dal medico e soltanto problematizzato dal matematico per evitare la collisione con il racconto noetico.

Il libro è il primo di una serie (che ci auguriamo lunga), curata da Paolo Galluzzi, la quale si propone raccogliere documenti ed epistolari per costruire un Archivio della corrispondenza degli scienziati italiani. Loris Premuda

Thomas Trotter, *An essay medical, philosophical, and chemical on drunkenness and its effects on the human body* (1804). Ed. by Roy Porter. London/New York, Routledge, 1988. XLIII, IX, 203 S. (Tavistock Classics in the History of Psychiatry). £19.95. ISBN 0-415-00636-8.

Dieser Essay von Thomas Trotter aus dem Jahre 1804 basiert auf seiner Dissertation von 1788. Damals ein für den Doktoranden «einmaliges» Thema, bei dem es schwierig war, an der Universität Edinburgh einen Doktorvater zu finden, da vor ihm sich angeblich niemand mit der Trunkenheit auseinandergesetzt hatte. Trotter war in jungen Jahren Arzt der königlichen Flotte und blieb diesem Amt 20 Jahre treu. Später ließ er sich als Praktiker in Newcastle nieder.

Roy Porter vom Wellcome-Institut für Medizingeschichte in London gibt in einer 30seitigen Einleitung aus heutiger Sicht interessante Hintergrundinformationen zum vorliegenden Werk.

Der Hauptteil des Buches umfaßt die 220seitige überarbeitete Dissertation, in der die Trunkenheit klar als Krankheit definiert wird. Es werden die Auswirkungen des Alkohols, wie wir sie heute kennen, diskutiert, einiges fälschlich, vieles aber sehr richtig erkannt. Apoplexie und Epilepsie (von Entzugsepilepsie ist noch nichts bekannt) werden dem Alkohol direkt angelastet. Die Wundheilung soll verzögert sein, das arterielle Blut nehme

die Farbe des venösen an. Als Heilmittel wird Alkohol gegen Typhus angepriesen, und dem Teekonsum wird eine ähnliche Wirkung angelastet wie dem Alkohol. Zur Therapie: Alkohol soll nur in der Apotheke verkauft werden, und Kinder soll man davor schützen. Trotter sieht bereits die psychischen und physischen Komponenten des Alkohols und die Abhängigkeit vom Charakter des Trinkers. Weiter soll man als Arzt das Vertrauen des Kranken gewinnen und ihn durch eine gesunde Person in seiner Krankheit begleiten. Zudem brauche es die Motivation des Kranken zur Gesundung (eine Art sozialpsychiatrischer Ansatz). Wichtig ist noch zu erwähnen, daß Trotter die Suchtproblematik nicht erkannt hat, daß er aber den Alkohol als «milk of old age» taxiert, etwas, das wir heute noch kennen: «Ein Gläschen in Ehren ...»

René Renggli

Jorge Molero Mesa, *Estudios medicosociales sobre la tuberculosis en la España de la Restauración*. Madrid, Ministerio de Sanidad y Consumo, 1987. 377 S. (Textos clásicos españoles de la salud pública, No. 25).

Dies ist Band 25 der in 30 Bänden geplanten Serie klassischer spanischer Texte zur öffentlichen Gesundheitspflege, die von J.M. Lopez Piñero geleitet wird und von der schon 5 Bände erschienen sind. Auf 37 Seiten einer kompetenten zusammenfassenden Einleitung folgt der Nachdruck von 13 Artikeln über Aetiologie, 2 über Prophylaxe und 6 über den Kampf gegen die Tuberkulose aus den Jahren 1875–1923 der sogenannten Bourbonischen «Restauracion». Für Spezialisten.

Erwin H. Ackerknecht †

Esteban Rodríguez Ocaña, *La constitución de la medicina social como disciplina en España (1882–1923)*. Madrid, Ministerio de Sanidad y Consumo, 1987. 280 S. (Colección Textos clásicos españoles de la salud pública, vol. 30). ISBN 84-7670-042-3.

8 Aufsätze von Autoren, die zwischen 1882 und 1923 lebten und sich mit dem Thema der sozialen Medizin in Spanien in dieser Zeit befaßten, wurden von E. R. Ocaña ausgewählt.

Ausgehend von einer Kindersterblichkeit, die in Madrid um 1900 noch 42 % betrug, werden Probleme analysiert, die die Industrialisierung vor allem in Spaniens größeren Städten brachte. Die Infektionskrankheiten bzw. die Tuberkulose nahmen in diesen Jahren noch eine hervorragende Stellung ein, die Präventivmedizin existierte kaum, erste Vorsorgeuntersuchungen für Arbeiter fanden 1919 statt.

Radikale Äußerungen zu der Frauenarbeit, die abgeschafft werden sollte, scheinen heute überholt; sie sind aus der Tatsache zu verstehen, daß die Arbeitsbedingungen für die Frauen und speziell die Doppelbelastung für die niederen Klassen zu jener Zeit besonders groß waren. Der Vergleich der sozialen Medizin wird besonders zu England und Deutschland gezogen, die damals eine führende Rolle auf diesem Gebiet einnahmen.

Aufgegliedert ist die Thematik in vier Kapitel, nämlich statistische Grundlagen, ökonomischer Wert der Gesundheit, Krankheiten der arbeitenden Klasse und schließlich Medizin als soziale Wissenschaft.

In diesen Jahren wurden auch die ersten Zeitschriften gegründet, die sich mit präventiven Problemen in der sozialen Medizin befaßten, die *Revista demográfica y social* (Barcelona 1908) und *Medicina Social Española* (1916).

Das Buch gibt eine gute Zusammenfassung der sozialmedizinischen Probleme um die Jahrhundertwende in einem Land, in dem die wichtige industrielle Entwicklung mit etwelcher Verspätung zum übrigen Europa einsetzte.

Maria Luisa Engeler

Book Notices

Josep Bernabeu Mestre, *Tradición y renovación en la medicina española del siglo XVII*. La obra del doctor don Pedro Miguel Heredia (1579–1655). Tesis doctoral. Alicante, Universidad, 1988. Microfiche-Ausgabe mit spanischer und englischer Zusammenfassung (gedruckt). ISBN 84-86809-04-5.

Dederick C. Ward; Albert V. Carozzi, *Geology emerging*. A catalog illustrating the history of geology (1500–1850) from a collection in the Library of the University of Illinois at Urbana-Champaign. Urbana-Champaign, University of Illinois Library and The Graduate School of Library and Information Science, 1984. 8 Bl., 565 S. Abb. (Robert B. Downs Publication Fund, No. 8). ISBN 0-87845-071-8.

Addresses of reviewers

- Vincent Barras, médecin, licencié ès lettres, 48 ch. de Carabot, 1213 Onex
Dr. med. Lazare Benaroyo, Avenue de la Gare 7, 1003 Lausanne
Prof. Dr. med. Urs Boschung, Medizinhistorisches Institut, Postfach 139, 3000 Bern 9
Sebastian Brändli, lic. phil., Sihlfeldstr. 56, 8003 Zürich
Dr. phil. Willem F. Daems, Stollenrain 15, Postfach 306, 4144 Arlesheim
Prof. Dr. Walter Dieminger, Max-Planck-Institut für Aeronomie, Max-Planck-Straße 2, Postfach 20, D-3411 Katlenburg-Lindau
Dr. phil. Jean Druey, Schnitterweg 52, 4125 Riehen
Dr. med. Maria Luisa Engeler, Flobotstr. 9, 8044 Zürich
Prof. Dr. Danielle Gourevitch, 21, rue Béranger, F-75003 Paris
Prof. Dr. med. Carl Haffter, Petersgasse 50, 4051 Basel
Prof. Dr. Andreas Kleinert, Universität Hamburg, Institut für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Technik, Bundesstr. 55, D-2000 Hamburg 13.
Prof. Dr. Jean Lindenmann, Institut für Immunologie und Virologie, Gloristr. 30, 8028 Zürich
Prof. Dr. med. Gisela Molz, Anatomisches Institut, Universität Zürich-Irchel, Winterthurerstr. 190, 8057 Zürich
Christine Morerod-Fattebert, Avenue du 24 Janvier 6, 1004 Lausanne
Dr. med. Ingrid Müller-Landgraf, Medizinhistorisches Institut, Postfach 139, 3000 Bern 9
Dr. med. Josef N. Neumann, Institut für Geschichte der Medizin, Stefan-Meier-Straße 26, D-7800 Freiburg i. Br.
Prof. Dr. med. Loris Premuda, Istituto di Storia della Medicina dell'Università, Via G. Falloppio, 50, I-35121 Padova
Prof. Dr. Klaus H. Rateitschak, Zahnärztliches Institut der Universität Basel, Petersplatz 14, 4051 Basel
Dr. med. René Renggli, Largitzenstr. 77, 4056 Basel
Prof. Dr. med. Joseph Rickenbacher, Anatomisches Institut der Universität Zürich, Winterthurerstr. 190, 8057 Zürich
Guy Saudan, responsable, Institut universitaire d'histoire de la médecine et de la santé publique, C. P. 139, 1000 Lausanne 4
PD Dr. sc. nat. Dr. phil. Gottfried Schramm, Am Brunnenbächli 12, 8125 Zollikerberg
Dr. med. Antoinette Stettler, Kirchenfeldstr. 45, 3005 Bern
Dr. med. Marcel Weber, Scheuchzerstr. 11, 8006 Zürich
Prof. Dr. Konrad Zerobin, Klinik für Andrologie und Gynäkologie, Veterinär-medizinische Fakultät der Universität Zürich, Winterthurerstr. 260, 8057 Zürich